

idea Spektrum

Das Wochenmagazin Informativ. Bewegend. Christlich.



Handstand für Jesus

Warum Christen auf die Strasse gehen. Seite 8

5 Pfingstmission Wurzeln im Boden der Reformation | **13 Porträt** Hanspeter Javet beginnt ein neues Leben | **19 Alternativ wohnen** Life-Share vernetzt Hausbesitzer und Mieter | **29 Pro & Kontra** Sind evangelikale Werke zu sozial-lastig? www.ideaschweiz.ch



Von Gott reden und Menschen dienen:
Passanten lassen für sich beten.

Foto: zvg/Netzwerk Basel

An Hecken und Zäunen

EVANGELISATION Mit den wärmeren Temperaturen sind auch vermehrt Christen unterwegs, die auf das Evangelium aufmerksam machen. Worauf gilt es dabei zu achten? Und welche staatlichen Regeln gelten?
Von David Gysel



Die warmen Jahreszeiten locken zahlreiche Leute auf Strassen und Plätze. Sie schlendern durch Fussgängerzonen oder sitzen in Parks. Manche fühlen sich einsam in der Menschenmenge. Einige diskutieren über Gott und die Welt. Über Gott? Ja, auf Schweizer Strassen und Plätzen wird auch über Gott diskutiert. Christen wollen mit Mitmenschen über deren persönlichen Nöte, über den Sinn des Lebens und über Gott ins Gespräch kommen. Sie nehmen es sich zu Herzen, was Jesus seinen Nachfolgern sagte: „Was ich euch im Dunkeln sage, das gebt am helllichten Tag weiter! Was ich euch ins Ohr flüstere, das ruft von den Dächern“ (Matthäus 10,27). Und das Gleichnis vom grossen Gastmahl (Lukas 14,23) gipfelt in einem Befehl: „Geh hinaus auf die Landstrassen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.“ Aber wie macht man das? Und in welchem Rahmen darf man überhaupt den öffentlichen Raum für religiöse Aktivitäten nutzen?

Was ist öffentlich erlaubt?

Strassenaktionen mit einer Infrastruktur oder in Gruppen von drei oder mehr Personen sind meist bewilligungspflichtig. Allerdings lohnt es sich, die lokale Situation abzuklären, zu unterschiedlich sind die Regeln.

Die Stadt Zürich verlangt keine Bewilligung für „das Verteilen von religiösen Schriften durch Einzelpersonen im Umherziehen ohne Infrastruktur“. Der Kanton Basel-Stadt definiert keine solche Grenze der Anzahl Personen, dafür das Format der Verteilartikel: Für Drucksachen bis zum Format A5 und maximal handgrosse Warenmuster braucht es keine Bewilligung. Werbeartikel mit geschlechterdiskriminierendem Inhalt oder Inhalten, „welche die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden können“, dürfen in diesem Kanton ausdrücklich nicht verteilt werden. Die Polizei darf Personen wegweisen, die täu-

Foto: zvg

Liebe und Respekt sind zentral

„Ohne Liebe zu den Menschen kein evangelistisches Gespräch“, nimmt Ugur Kocer vom Netzwerk Basel als Grundregel. Jeden Samstag treffen sich Christen verschiedener Basler Kirchen im Rahmen des Netzwerks Basel, „um den Menschen Gutes zu tun, ihnen von Jesus zu erzählen und für sie zu beten.“ Mit der gleichen Haltung verteilt Matthias Mauerhofer Traktate. „Ich will die Leute mit der Botschaft von Jesus Christus beschenken und nicht verärgern“, betont er. „Das Traktat soll wertschätzend, dienend, liebevoll und geduldig weitergegeben werden.“ Als Pastor der FEG Bern und Vizepräsident der Schweizerischen Traktatmission STM verteilt der 44-jährige mit einigen Personen aus der Gemeinde regelmässig Traktate in und um Bern. Bewusst wirft er keine Traktate in Briefkästen mit einem Stopp-Kleber. Auch vermeidet er Diskussionen, wenn Leute das Traktat ablehnen. Bernhard Lüthi wiederum hält es für wichtig, dass angesprochene Personen jederzeit aus einem Gespräch aussteigen können und dies auch wissen. Er leitet Evangelism Equipment EE Schweiz, eine Organisation, die im Rahmen ihrer Schulungen die Teilnehmer unter anderem auch auf der Strasse in der Gesprächsführung trainiert.

Woran anknüpfen?

„Wir leben in einem Land, wo wir noch viele christliche Anknüpfungspunkte haben“, freut sich Matthias Mauerhofer. Er nennt gleich Beispiele für mögliche Fragen: „Wissen Sie, warum wir Auffahrt feiern? Was bedeutet Ihnen das verlängerte Pfingstwochenende? Was schätzen Sie an unserer christlichen Kultur?“ Auch am Valentinstag machte er gute Erfahrungen beim Verteilen von Traktaten. Im Netzwerk Basel kommt ein Team mithilfe eines Fragebogens mit den Passanten ins Gespräch. „Wer

stilt Ihren Durst?“ ist das Thema. Die Schlussfrage hat einen biblischen Bezug: „Wer sagte: ‚Wer dieses Wasser trinkt, wird bald wieder durstig. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder Durst bekommen.‘?“



„Angesprochene können jederzeit aus dem Gespräch aussteigen.“

Bernhard Lüthi

Aufmerksamkeit erregen

Möchte man auf einem öffentlichen Platz predigen, so macht es für Ugur Kocer Sinn, vor der eigentlichen Predigt einen „Eye-Catcher“ einzubauen. So hatte das Netzwerk Basel zum Beispiel im letzten Jahr eine christliche Breakdance-Gruppe eingeladen. „Durch ihren Auftritt kamen viele Menschen, vor allem viele junge Menschen zusammen, die sich im Anschluss ein Zeugnis angehört haben. Hinterher hatten wir grossartige Gespräche mit ihnen“, blickt der Netzwerk-Leiter zurück. Die Predigt oder das Zeugnis dürfe einfach nicht lehrhaft wirken. Die Aussagen sollten einladend und auch klar sein.

Zuhören oder sprechen?

„Es kann vorkommen, dass wir einfach zuhören und uns die Geschichte der Passanten erzählen lassen. Ganz wichtig ist uns, dass unsere Kursteilnehmer lernen, dass jeder Passant eine eigene Geschichte hat, eine eigene Persönlichkeit ist und es nicht einfach eine 0-8-15-Lösung für alle gibt“, beschreibt Bernhard Lüthi die Situationen

Foto: ZVG



Ugur Kocer:
„Ohne Liebe zu den Menschen kein Gespräch über das Evangelium.“

schende oder sonst unlautere Methoden anwenden oder Passantinnen und Passanten in unzumutbarer Weise belästigen. Die Stadt Bern wiederum regelt ausführlich Strassenmusik und Strassenperformance. Sie verlangt einen Standortwechsel alle 30 Minuten und untersagt solche Aktivitäten generell am Sonntag.

In den Deutschschweizer Bahnhöfen Basel SBB, Bern, Luzern, St.Gallen, Winterthur, Zürich Hauptbahnhof und Zug stellt die SBB Flächen für nicht kommerzielle Verteilaktionen und Unterschriftensammlungen zur Verfügung. Diese kleinen Flächen sind speziell markiert. Ihre Nutzung durch maximal zwei Personen während höchstens 20 Minuten bedarf keiner Bewilligung. Das Verteilmaterial kann in einem kleineren rollbaren Behältnis mitgebracht werden. Diese Handwagen dürfen Informationsanschriften tragen. Passanten dürfen nicht aktiv angehalten werden. Musik und Reden sind ebenfalls nicht erlaubt. (dg)

in den EE-Kursen. „Es kann aber auch sein, dass wir danach fragen, ob wir konkret für etwas beten dürfen.“ Leiter von Netzwerk-Gruppen wie in Basel stellen immer wieder eine grosse Offenheit für das Gebet fest. Viele Passanten lassen gerne für sich und ihre konkreten Anliegen beten. Beim Traktatverteilen sei es wie in jedem evangelistischen Dienst: „Das Leben spricht lauter als der Mund“, betont Matthias Mauerhofer, der auch oft zu evangelistischen Vorträgen unterwegs ist. „Meine Nachfolge Jesu ist entscheidender als mein Können.“ Wenn er Traktate weitergibt, dann vertraut er auf die Zusage Gottes, wie sie in Jesaja 55,11 über Gottes Wort steht: „So soll das Wort, das aus meinem Mund geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ Die Traktate der STM werden von mehreren Personen inhaltlich und redaktionell bearbeitet, um das Evangelium anhand eines aktuellen Themas verständlich zu erklären.



„Das Leben spricht lauter als der Mund.“

Matthias Mauerhofer

Wo sind Aktionen sinnvoll?

„Ich denke, man sollte sich vorher gut überlegen, welches Zielpublikum man erreichen will“, rät Ugur Kocer. „Dementsprechend sollte man den Ort aussuchen und die Predigt bzw. das persönliche Zeugnis so ausrichten, dass es das Zielpublikum anspricht.“ Beim Verteilen von Traktaten machte Matthias Mauerhofer gute Erfahrungen vor dem Lokal der eigenen Gemeinde in der Stadt Bern. Dies ist natürlich nur möglich, wenn vor einem Gemeindelokal auch viele Passanten unterwegs sind. In der Nähe von Spitälern, Friedhöfen, in Parks, bei Spielplätzen nähmen Menschen am ehesten Traktate entgegen. Wenn in EE-Kursen Menschen bei einer Bus-Station angesprochen werden oder sonst nur beschränkt Zeit haben, ist es Bernhard Lüthi wichtig, den Gesprächspartner daran zu erinnern, wann die genannte Zeit vorüber ist oder wann der Bus kommt. Die Gespräche werden geführt, indem Fragen gestellt werden. „Wir sind darauf aus, ein Gespräch zu führen und Leuten das Evangelium zu erzählen, nicht sie mit Argumenten einzudecken“, versichert Lüthi.

Die Gute Nachricht muss zu den Menschen, das heisst raus aus der Kirche. Oder wie es Jesus sagte: „Was ich euch im Dunkeln sage, das gebt am helllichten Tag weiter!“



TOBY MEYER SINGT AUCH AUF DER STRASSE

„Mini Gschicht mit Gott“ in aller Öffentlichkeit

Toby Meyer (41) setzte schon mit 20 Jahren beruflich voll auf Musik. Mit dem Konzertprogramm „Freiheit – Mini Gschicht mit Gott“ tourt er seit 2017 und bereits sind zahlreiche Termine bis 2020 gebucht. Diese Geschichte mit Gott erzählt er immer häufiger auch auf Strassen und öffentlichen Plätzen. Wie kam es dazu?

Toby Meyer, am Ostersonntag waren Sie in Luzern. Warum?

Für den Ostersonntag fragte mich ICF Luzern an, auf zwei Plätzen in der Stadt je ein Konzert zu geben.

Wie verlief die Aktion?

Ich stand auf dem Löwenplatz in der Nähe einer Bushaltestelle, ziemlich nahe bei der Strasse. Vom ICF hörten etwa 20 Personen zu. Passanten blieben stehen oder hörten kurz hin. Ich sang und erzählte meine Geschichte mit Gott. Dort und vor der Matthäus-Kirche dauerte das je eine halbe Stunde. An diesem zweiten Ort waren viele Menschen zum Einkaufen unterwegs. Ich stellte den Gitarren-Koffer hin, gefüllt mit meinen Best-of-CDs. Es war spannend zu beobachten, wie die Leute aus Gewohnheit Geld reinwerfen wollten, plötzlich das Schild bemerkten: „Bedienen Sie sich“ und dann mit etwas Unbehagen, aber dankbar eine CD mitnahmen.

Singen und musizieren Sie gerne draussen?

Der Himmel bedeutete mir schon immer viel! Mich inspiriert es speziell, wenn ich zum Himmel schaue. Meine Songs sprechen oft vom Himmel und den Sternen. Schon alleine deshalb ist es für mich ein Höhepunkt, im Freien Musik zu machen.

Da ist aber nicht nur der Himmel, da sind auch die Passanten ...

Auch das zufällig vorbeikommende Publikum reizt mich. Da erreiche ich Menschen, die vielleicht nicht in eine Kirche gehen. Diese haben so die Chance, etwas von Gott zu erfahren. Ungeahnte Möglichkeiten entstehen.

Wie fühlen Sie sich, wenn niemand stehen bleibt?

Egal, wie viele Menschen vorbeilaufen oder stehen bleiben, ich erzähle meine Geschichte mit Gott. Allein dies ist für mich schon ein Highlight. Selbstverständlich ist der Sinn erst dann erfüllt, wenn auch etwas von der Botschaft bei den Passanten ankommt. Ich bemerke anhand der Reaktionen, was abgeht. Es ist ein Geschenk, dass es in der Schweiz möglich ist, mit meiner Geschichte und mit Worship-Musik eine heilige Atmosphäre zu kreieren, draussen, mitten in der Hektik dieser Welt.



Toby Meyer: „Auf der Strasse entstehen ungeahnte Möglichkeiten.“

Sie sind seit rund 20 Jahren Musiker. Jetzt gehen Sie auf die Strassen. Warum jetzt?

Vor einem Jahr erhielt ich von jemandem eine DVD über Strasseneinsätze. Ich sah, wie Menschen mit anderen beteten, ihnen das Evangelium erklärten. Das wollte ich unbedingt auch. Ich erkundigte mich über Schulungsangebote in der Schweiz. So stiess ich auf die Schulungsorganisation Evangelism Equipment EE. Im Spätsommer 2018 nahm ich an einem EE-Kurs teil. Wir machten Strasseneinsätze.

Gelang es Ihnen sofort, gute Gespräche zu führen?

Zuerst dachte ich, dies sei nicht so mein Ding. Beim dritten Strasseneinsatz packte es mich. Ich erlebte, wie ich selber jemandem das Evangelium weitergeben konnte, dass ich die Ausrüstung dazu hatte. Ich kann erzählen, aus dem Vollen schöpfen. Ich kann Fragen beantworten. Einige Menschen sind dankbar, endlich nachvollziehbar und verständlich zu hören zu bekommen, was es mit Jesus und dem Kreuz auf sich hat, wie man ewiges Leben bekommen kann.

Aber jetzt geben Sie Konzerte unter freiem Himmel ...

Der Kursleiter erzählte mir, dass er in Clubs Worship-Konzerte durchführe. Das faszinierte mich sehr. Es schwebte mir schon länger vor, ausserhalb der Kirchenmauern aufzutreten. Ich sprach mit weiteren Personen, telefonierte mit Lothar Kosse. Dieser hatte auch Worship-Night-Tours in Clubs durchgeführt. Er erwähnte Freiluftkonzerte in Städten. Dies brannte mir am meisten unter den Fingernägeln.

Wie machten Sie sich an die Umsetzung der Idee?

Ich klärte konkrete Schritte ab, stellte mir Listen der rund 90 Schweizer Städte mit über 15 000 Einwohnern und deren Kirchen zusammen.

Und was ist denn nun Ihre „Geschichte mit Gott“?

Ich habe erlebt, dass Gott gut ist. Tobias bedeutet übrigens „Gott ist gut“. Ich kam ungeplant und unpassend zur Welt.

Schon als Kind flüchtete ich in eine Traumwelt. Ich lebte ständig in der Angst zu versagen und ausgelacht zu werden. Meine Traumwelt war Zufluchtsort und Gefängnis zugleich.

Aber als Musiker treten Sie ja in der Öffentlichkeit auf.

Während meiner Mechanikerlehre fragte mich der Lehrmeister, ob ich am Fest zu seinem 50. Geburtstag gegen eine Gage musizieren wollte. Ich übte intensiv und erlebte es sehr gut. Musik sogar zum Erwerb zu machen, spornte mich an. Ich erweiterte mein Repertoire und entschied mich gleich nach der Lehre, Musik zu meinem Beruf zu machen.

Einfach so?

Nach einigen Jahren absolvierte ich dann noch eine Ausbildung zum Musikproduzenten. Für andere Musik zu produzieren war lange ein wichtiges Standbein für mich. Bei Konzerten versteckte ich mich aber hinter dem Piano, während sich mein Bruder als Frontmann und Sänger exponierte.

„Beim dritten Strasseneinsatz packte es mich.“ Toby Meyer

Und doch singen Sie heute solo.

Das zu wagen, war Teil eines seelsorgerlich begleiteten Prozesses. Ich wollte Sänger werden, näher zu den Leuten. Ich wollte Menschenherzen berühren. Aber das war schwierig, wenn ich mich aus lauter Unsicherheit hinter dem Instrument versteckte. So entschied ich mich, den Schritt zu planen, zu üben und bei einem Unterhaltungsabend zu wagen. Als ich dann an diesem Abend den Playback-Knopf gedrückt hatte und nach vorne gegangen war, merkte ich: Es geht, ich lebe noch, ich fühle mich auch völlig wohl und wie für das gemacht. So wagte ich immer weitere für mich neue Schritte.

Gab es noch einen weiteren entscheidenden Moment?

Das Ausleben meiner Berufung nahm lange Zeit praktisch die Stelle Gottes in meinem Leben ein. Ich sah in der Verwirklichung meiner Berufung das Tor zur Freiheit. Diese Prioritätenverschiebung nahm ich nicht wahr, sie wurde aber zur Belastung. Vor drei Jahren legte ich alles ab. Ich legte mein Streben, meinen Ehrgeiz, meine Pläne in Gottes Hände. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, dass ich mich nicht selber befreien konnte. Aus diesem Prozess und der neu erhaltenen Freiheit entstanden Songs und schliesslich das Konzertprogramm „Freiheit – Mini Gschicht mit Gott“. Heute musiziere ich aus Dankbarkeit für alles, was mir Gott schenkt. Früher suchte ich die Menschenmenge, heute liegen mir die einzelnen Menschen am Herzen.

🌐 www.toby-meyer.ch

Interview: David Gysel